[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 40

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

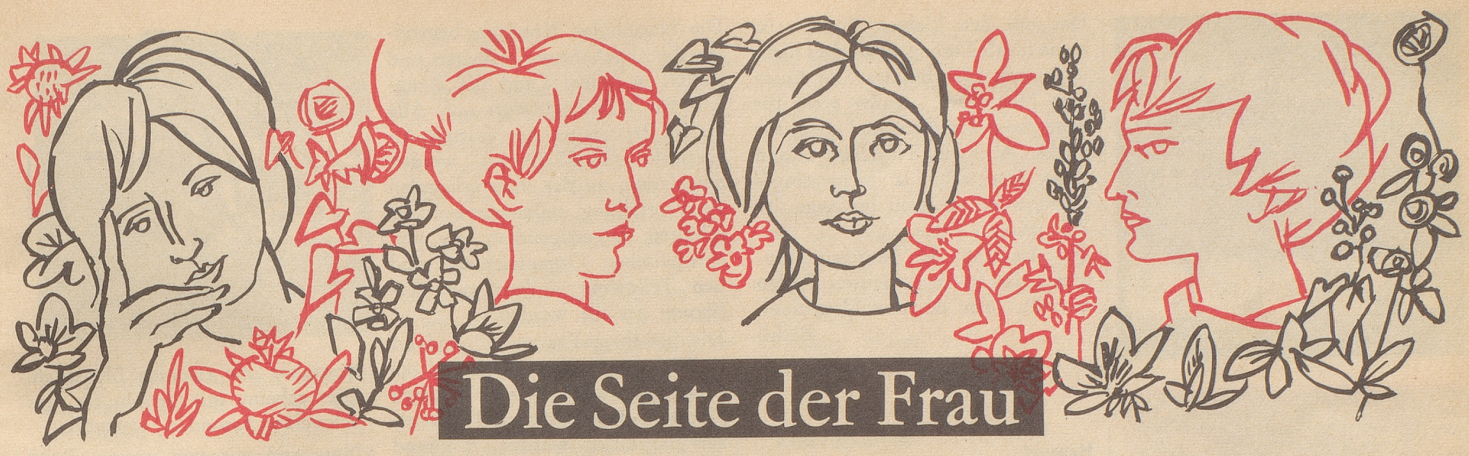
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Seite der Frau

Von der Vereinsamung des heutigen Menschen

Man hört und liest immer wieder von der ‹Isolation des heutigen Menschen›, besonders des älteren, aber auch des jungen. Und man redet und schreibt darüber, als handle es sich da um ein Naturereignis, wie etwa eine Ueberschwemmung oder ein Erdbeben. Und schuld an dieser Vereinsamung sei ‹die heutige Zeit›. Als sei die ‹heutige Zeit› nicht vom Menschen gemacht. Und fast ebenso ist es mit der Vereinsamung.

Und nachdem wir nun die Mitleidstränen weggewischt haben, könnte man etwa dazu sagen:

Wenn sich Junge über Vereinsamung beklagen – etwa solche, die von auswärts in die Stadt gezogen sind und zunächst den Anschluß nicht finden –, dann fragt man sie in der Regel am besten nach ihren Hobbies und führt sie dann einem entsprechenden Kurs oder Klub zu, wo sie andere Junge kennenlernen, die ihre Passionen teilen. Die allerschönste und vielseitigste Lösung ist – nach meiner Erfahrung – die in den meisten unserer Städte bestehende Freizeitaktion für Jugendliche, weil sie jedem Bedürfnis und jeder Neigung, vom Schreinern, Basteln und Singen bis zur Instrumentalmusik – gerecht wird. Für die Jungen, die sich zum Beitritt entschließen, ist fast jeden Abend ‹etwas los›, und das Wochenende ist mit Wanderungen und Skitouren unter zuverlässiger und verständnisvoller Aufsicht auf's Erfreulichste ausgefüllt.

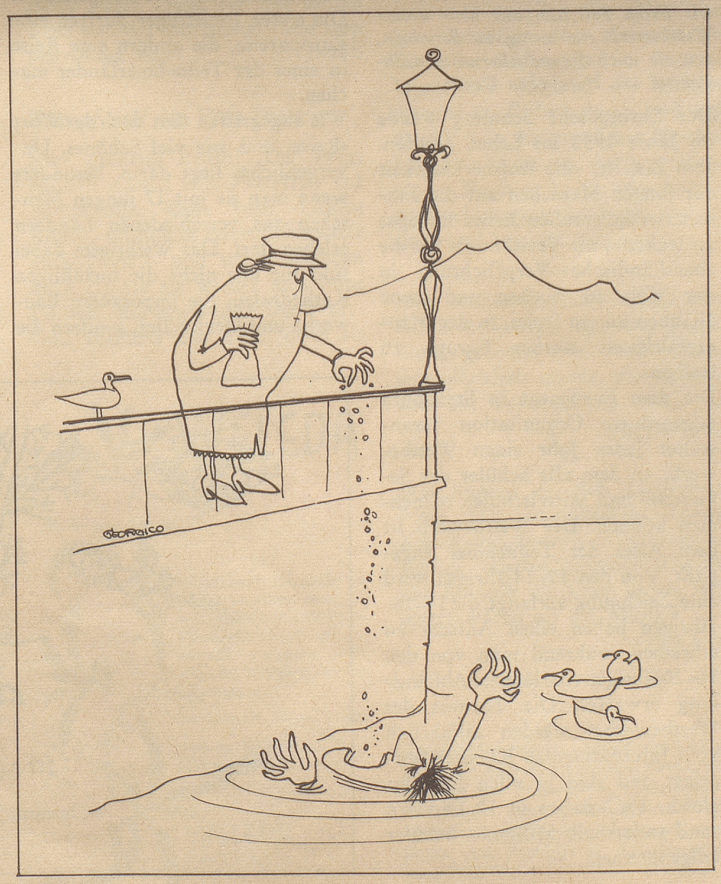
Wenn nun so ein Jugendlicher findet, das sei ‹nichts für ihn›, dann ist ihm nicht zu helfen. Dann will er entweder ‹billige› Vergnügungen, oder aber die Isolation. Er wird auch später ein Einzelgänger sein. Einzelgänger sind ganz in Ordnung, wenn sie zufrieden sind dabei. Die meisten aber klöhnen über Vereinsamung, daß sich die Balken biegen. Genau als ob sie diese Vereinsamung nicht gewollt hätten.

Mit den älteren Jahrgängen steht es nicht viel besser. Die meisten älteren Leute (nicht alle), die sich über Vereinsamung beklagen, haben diese von langer Hand her sorgfältig vorbereitet, auch wenn sie uns jetzt versichern: «Das hab ich nicht gewollt», wie dazumal der Kaiser Wilhelm II. Es sind meist das, was die Fachleute ‹Kontaktarme› nennen, solche die den Kontakt zu ihren Mitmenschen nicht finden können. Manchmal auch nicht wollen, weil nämlich diese Kontaktnahme ein paar Voraussetzungen hat:

Einmal darf man kein Snob sein. (Darüber habe ich mich vor kurzem des breiteren ausgelassen), sondern man muß seinen Mitmenschen so nehmen, wie er ist. Dieser hat nämlich, im Gegensatz zum unfehlbaren Snob, seine guten und minderguten Seiten.

Ferner: man muß, den guten Seiten zuliebe, die schlechteren in Kauf nehmen, genau wie der andere es mit den unseren auch tun muß. Wer das nicht kann, verfällt unweigerlich der Vereinsamung.

Wenn die Isolation ‹splendid› ist, weil der Vereinsamte nämlich besser ist als alle seine Mitmenschen, dann ist sie wiederum in Ordnung.



Wenn er aber klöhnt, wird er nicht nur kein Mitleid finden, sondern hoffentlich überhaupt keine Zuhörer.

Kontakt verlangt außer dem Nicht-Snobismus eine gewisse Anstrengung: das Eingehen auf den Mitmenschen, auch wenn dieser auf ersten Anhieb ganz anders ist als wir. Auf zweiten Anhieb stellt sich nämlich meist allerhand Verständliches und Gemeinsames heraus, und wenn es nur gemeinsame Fehler wären.

Die Isolation, die vielbeweinte, hat vor Jahrzehnten schon nach außen Gestalt angenommen, damals, als die besseren Hotels anfingen zu inserieren: ‹Service an kleinen Tischen.›

Im Anfang war die Table d'hôte. Die Hoteliers jener Zeiten gingen von der gar nicht so absurden Voraussetzung aus, man sitze sich schließlich das ganze Jahr en famille gegenüber, folglich wolle man in den Ferien einmal ein paar andere Gesichter sehen, ein paar andere Leute kennenlernen. Die Geschickten unter den Hoteliers wechselten sogar täglich die Tischordnung, so daß sich nach einer Weile alle Gäste kannten und daß die, die Gefallen aneinander fanden, gemeinsame Ausflüge veranstalteten und abends vergnügt beieinander saßen.

Und heute? Man sitzt zu zweit oder dritt an einem Tischlein, wie daheim.

Die alleinstehende Frau lernt sehr schnell, daß sie im Hotel so alleinstehen wird, wie daheim. (Alleinstehende Männer haben es vermutlich leichter.) Es ist nicht jeder gegeben, mit feurigen Blicken die Aufmerksamkeit eines ebenfalls alleinstehenden – oder doch momentan alleinsitzenden – Herrn auf sich zu lenken.

Es gibt alleinstehende Frauen, die keine Abenteuer suchen. Bloß Gesellschaft. Die finden sie beim heutigen Einzeltisch-System kaum mehr.